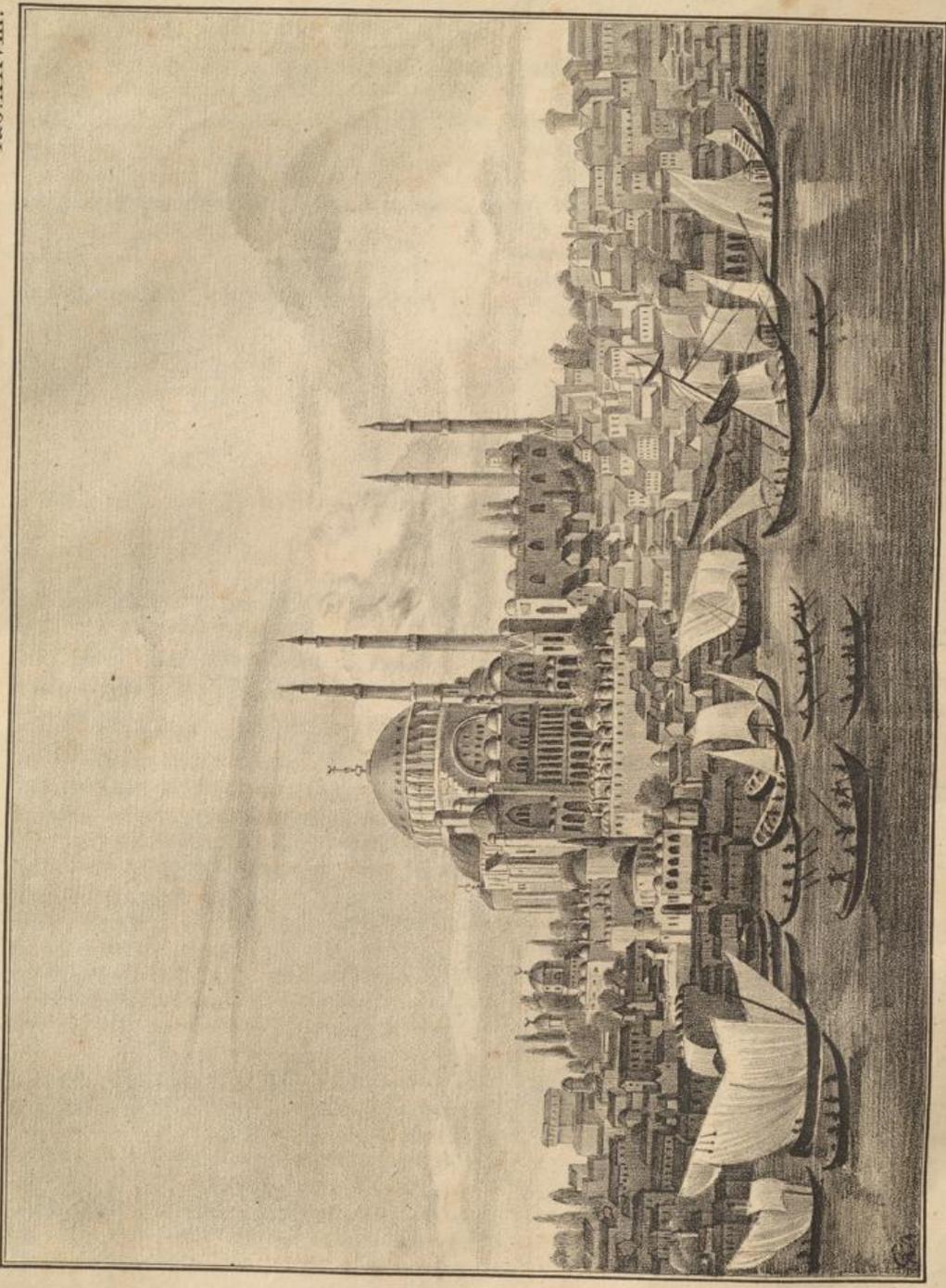


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1832**

28 (8.7.1832)



*Moschee Sulaimans das Großen in Constantinopel.*

N  
 ent  
 fähig  
 blühend  
 Lion  
 die -  
 in einem  
 Kollaborat  
 in nach -  
 pre  
 M  
 U  
 gebäut  
 lichste  
 Su l  
 Nachf  
 lung  
 Erwei  
 des M  
 fere  
 Mu  
 Zeit  
 nien  
 peiln  
 Confi  
 sicht d  
 der ei  
 des G  
 Erbau  
 Sin  
 An d  
 nere  
 S  
 so de  
 Der  
 der A  
 dem  
 mauern  
 und li  
 Schulen  
 dreigeb  
 die be

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sächs. — (im ganzen Großherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Moschee Suleimans des Großen.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXVIII.

Unter den vielen Moscheen, welche das an Prachtgebäuden so reiche Constantinopel zieren, ist die herrlichste und bewunderungswürdigste: die Moschee Suleimans des Großen, des Sohnes und Nachfolgers Selims I. Sie liegt, wie die Abbildung zeigt, unfern von dem Hafen, nahe bei dem Serail. Herr von Hammer, der größte Kenner des Morgenlandes, nennt sie ein Meisterstück des saracenischen Baustyls, indem sie ganz nach dem Muster der großen Meisterwerke aus den schönsten Zeiten der arabischen Herrschaft in Syrien und Spanien erbaut worden ist. Zwar hat, was die Kuppeln betrifft, die berühmte Sophien-Kirche in Constantinopel als Muster gebient, ist aber in Hinsicht der Regelmäßigkeit des Planes, der Vollendung der einzelnen Theile und der Zusammenstimmung des Ganzen hier noch übertroffen worden. Ihr Erbauer (in den Jahren 1550 bis 1555) war Sinan, der größte Architekt des osmanischen Reichs. An den großen Dom schließen sich zwei etwas kleinere Halbkuppeln, und an diese weiter zu beiden Seiten fünf noch kleinere, aber ganze Kuppeln an, so daß die Moschee in Allem dreizehn Kuppeln hat. Der Durchmesser der Hauptkuppel beträgt 115 Fuß, der Mittelpunkt derselben hat 194 Fuß Höhe über dem Boden der Kirche. Sie wird von vier gemauerten Pfeilern getragen, zwischen denen rechts und links, auf jeder Seite zwei, die vier größten Säulen Constantinopels, eingetheilt sind. Sie messen dreizehn Schuh im Umfang am Boden und haben die verhältnismäßige Höhe. Die Capitaler dieser

vier Säulen sind von weißem Marmor. Auch das Mihrab (welches dem Hochaltar der christlichen Kirchen entspricht) das Minbar (die Kanzel) und das Mahfil (Emporkirche des Sultans) sind von solchem Marmor und mit ausgehauener Arbeit geschmückt. Neben dem Mihrab stehen zwei Riesenleuchter aus vergoldetem Metall, auf welchen in den sieben heiligen Nächten mannsdicke Wachskerzen brennen. Das Mausoläum, d. h. der Begräbnißplatz des Sultans, ist klein und äußerst einfach. Um das ganze Gebäude geht eine besondere Mauer, welche den großen äußern Vorhof bildet, an dessen vier Ecken sich die 4 Minares oder Thürme befinden, deren Spizen mit einem vergoldeten Halbmonde geziert sind. Einer davon heißt der Edelstein-Minare, weil nach einer Volksfage eine Menge Edelsteine darin eingemauert seyn sollen. Sie seyen dem Sultan bei dem Baue der Moschee von dem damaligen persischen Schach Thamas, nebst mehreren Beuteln Goldes, als Geschenk übersandt worden, um damit das gute Werk zu fördern. Dieser habe ihn jedoch nur damit verhöhnen wollen, da bekanntlich die Perser, als Schiiten, von den Sunniten, zu welchen die Türken gehören, als Keger betrachtet werden und beide Secten sich grimmig hassen. Suleiman habe sogleich in des Botschafters Gegenwart das Geld unter die Juden vertheilen lassen, mit der Bemerkung, es werde ihm bekannt seyn, daß am jüngsten Tage die Schiiten die Pferde vorstellen sollen, auf welchen die Juden in die Höhe reiten müßten. Damit nun diese sie nicht allzusehr spornen und peitschen möchten, so wolle er sie durch dieses Geldgeschenk im Voraus begütigen. Was aber die Edelsteine betreffe, so seien sie, im Vergleich der ungeheuren Menge

von Bausteinen und kostbaren Säulen, die zum Bau der Moschee schon verwendet werden mußten, von ganz und gar keinem Werthe, und er habe sie daher mitten unter die andern Steine des so eben im Bau begriffenen Minarets mit einzumauern befohlen.

Uebrigens findet man alle Anstalten frommer Stiftungen der mahomedanischen Religion, welche bei andern Moscheen nur einzeln angetroffen werden, hier, bei der Moschee Suleimans vereinigt, nemlich Elementar- oder Leseschulen, vier Akademien, ein Hörsaal der Uebersetzung für die rechtgläubigen Secten, ein anderer für die Lesung des Korans, eine Arzneischule, ein Hospital, eine Armenküche, ein Unterkunftsorrt für Reisende, eine Bibliothek, eine Brunnenanstalt, ein Versorgungshaus für Fremde und das schon erwähnte Begräbniß des Sultans.

### Die beiden Waisen.

(Aus dem Französischen.)

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XIV.)

Der Wunsch, zu gefallen und die Blicke Andreer auf sich zu ziehen, kömmt oft jungen Mädchen theuer zu stehen. Besonders ist das bei solchen der Fall, die von ihrer Hände Arbeit leben, die niemand zur Hüterin haben als sich selbst, und darum nur desto eiferfüchtiger für die Erhaltung ihrer Achtung besorgt sein sollten. Wie schmerzlich ein Mädchen oft die Folgen eines sorglosen Leichtsinns in diesem Punkte fühlen muß, das können unsre Leserinnen aus folgender Erzählung sehen.

Rosalie Blondel und Fanny Duperré hatten schon im zartesten Alter ihre Eltern verloren und wurden bei Verwandten erzogen, von denen sie beide viel zu leiden hatten. Nicht ihre nahe liegenden Wohnungen allein, auch das gleiche unglückliche Schicksal, dieses mächtigste Freundschaftsband, machte, daß die beiden Waisen schon als Kinder die größte Anhänglichkeit und als Mädchen die innigste Freundschaft zu einander fühlten, welche durch nichts getrübt werden konnte, obgleich ihr Charakter und ihre Neigungen sehr verschieden waren. Rosalie kannte in zartem Alter schon ihr hübsches Gesichtchen und ihren schlanken Wuchs recht gut, und zeigte schon frühe die größte Aufmerksamkeit

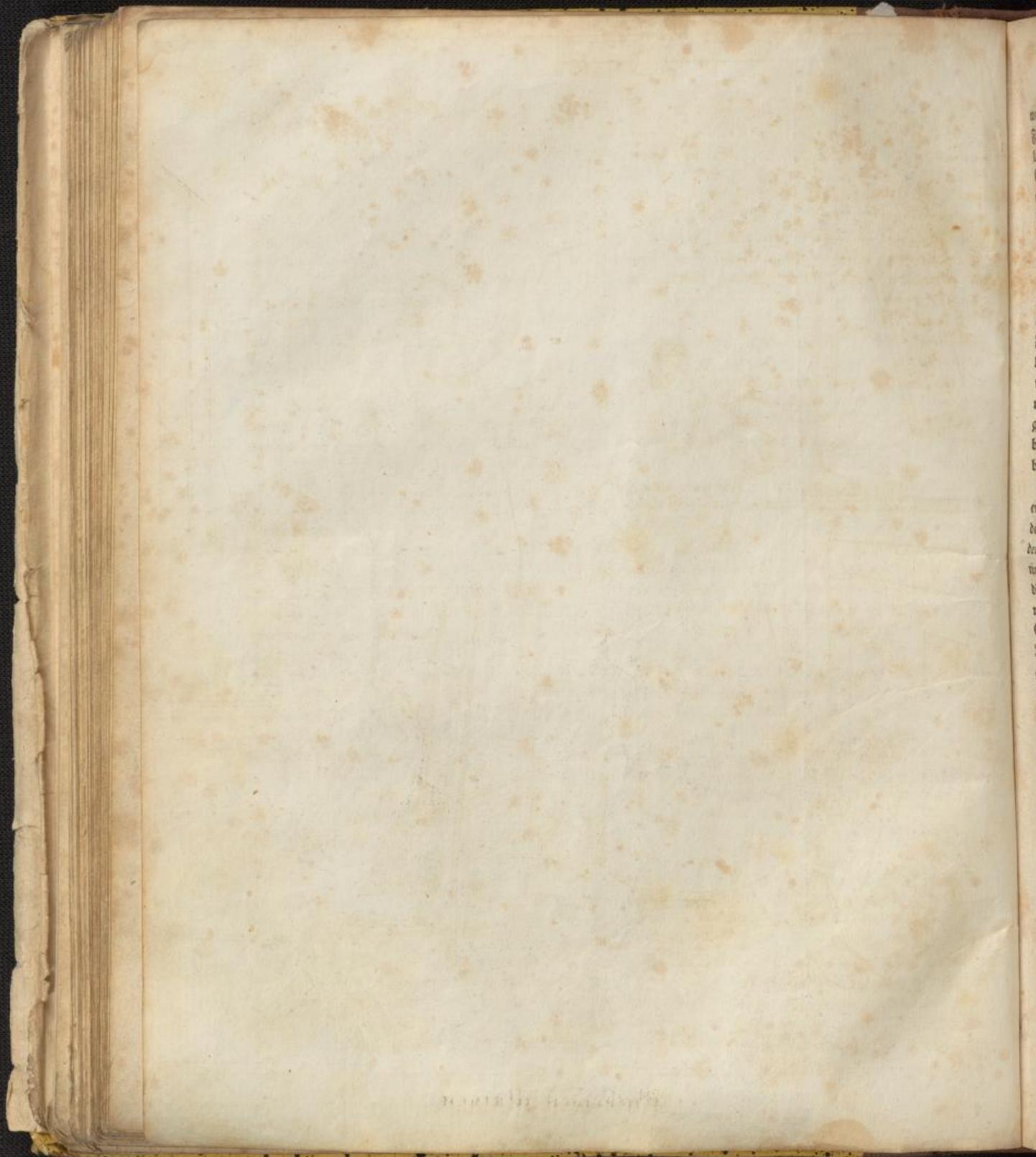
und die sorgfältigste Auswahl in ihrer Kleidung. Zierlicher konnte kein Mädchen ihr Tuch um die Haare, ihr Halstuch über die Achsel legen, und besser konnte kein Kleid eine hübsche Figur und kein Schuh einen niedlichen Fuß zeigen. Oft mußte sie zwar deswegen von ihren Verwandten Vorwürfe hören und Demüthigungen erfahren, aber nichts verminderte ihren Hang, zu gefallen und sich da, wohin sie das Schicksal gestellt hatte, bemerkbar zu machen.

Fanny dagegen kannte nur Arbeit als ihre Beschäftigung und widmete sich mit unermüdetem Eifer ganz dem Dienste derer, von welchen sie Gutes genoß. Ihre gewöhnliche Kleidung war ein wollener Rock, eine leinene Schürze, ein baumwollenes Halstuch, und Sahlband-Schuhe; Handschuhe kannte sie nicht, und ihre rauhen Hände zeugten von der harten Arbeit, die sie verrichten mußte. Aber die schlechten Schuhe hinderten nicht ihren natürlichen leichten Gang, der grobe Rock verbarg nicht die angenehme ungezwungene Haltung ihrer wohlgeformten Gestalt, und über dem trüben Halstuch blickte ein offenes fröhliches Gesicht in die Welt, in welchem Armuth und Unschuld wohnte. Die größte Keulichkeit und der heitere Anstand machten überdies, daß man die an Armuth gränzende Einfachheit ihrer Kleidung vergaß, und nur den glücklichen Charakter dieses Mädchens bewunderte, welches nicht wußte, daß es in der Welt bemerkt werden konnte.

Neues Unglück traf die armen Waisen, indem die Leute, bei welchen sie bisher wohnten, starben. Sie sahen sich daher nun genöthigt, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, und wählten dafür das Waschen von feinen Sachen und Ausbessern von Spitzen; Beschäftigungen, die sie schon längere Zeit trieben, und worin sie sich bereits viele Geschicklichkeit erworben hatten. Sie mietheten sich in dem Hause eines reichen Zuckerbäckers zwei Dachstuben und nahmen um ihrer eigenen Sicherheit willen, als ihre Adoptiv-Mutter, die Wittwe eines Schreiners, die früher auch Feinwäscherin war, zu sich. Alle drei vereinigten nun ihre Kräfte und vertheilten die verschiedenen Geschäfte unter sich: die Mutter Morin stand der kleinen Haushaltung vor, sorgte für das Essen und übernahm das Einseifen; den beschwerlichsten Geschäften unterzog sich Fanny,



Die beiden Waisen.



welche das Waschen und Ausbessern des Gases, des Flores, der Spitzen u. dgl., kurz die eigentliche Grundlage des ganzen Geschäfts besorgte. Rosalie, deren Geschicklichkeit nicht so groß war, die aber mit einem angenehmen Neuzeren viel Gewandtheit im Verkehr mit andern Menschen verband, hatte die nöthigen Gänge und Einkäufe zu machen. In einem enganschließenden Kleide mit weiten Ärmeln, auf dem Kopfe einen englischen Capotehut, der mit einem breiten Bande unter dem Kinn gebunden war, ein seidenes Schwälchen über den Achseln, an den Füßen niedliche Halbschleier, und am Arme ein zierliches Körbchen, durchwanderte Rosalie die Straßen von Paris, um die Chemisetten, Schleier, Hauben u. dgl. zu bringen oder abzuholen, die von den elegantesten Damen dieses Stadtviertels der Sorge der beiden Waisen, unter welchem Namen sie schon bekannt waren, anvertraut wurden.

Unterdessen widmete Fanny ihren ganzen unermüdblichen Fleiß der Arbeit und verschaffte dadurch dem Geschäfte bald einen sehr glücklichen Fortgang, der sie alle in den Stand setzte, nicht nur ihre geringen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern noch überdies auch manche Ersparniß zu machen. Wenn die nöthigen Ausgaben bestritten waren, so wurde der Gewinn in drei gleiche Theile getheilt, und jede Theilhaberin konnte dann über ihren Antheil verfügen, wie es ihr gut schien. Die Mutter Morin legte ihren Gewinn in die öffentliche Sparkasse; Fanny brachte den ihrigen ihrem Hausherrn, dem Zuckerbäcker, Rosalie verwendete nicht nur Alles, was sie erhielt, auf die Befriedigung ihrer Eitelkeit, sondern lieb oft noch von Fanny, um nur ihrer Puzliebe Genüge leisten zu können. Bei solchen Gelegenheiten entspann sich dann über diesen Gegenstand hie und da ein Gespräch zwischen den beiden Mädchen.

„Liebe Fanny, sagte Rosalie, es ist doch nicht recht, daß du für deine Kleidung so wenig Sorge trägst und in deinem Anzuge immer nachlässiger wirst. Außer dem Sonntage, wo du allein in einem ordentlichen Kleide erscheinst, bist du alle Wochentage gekleidet, wie ein armes Lehrlingmädchen. Nie hast du ein Häubchen auf dem Kopfe, nie sah ich noch Ohringe oder ein Chemisettchen an dir; statt dessen immer nur das rauchige Tuch um den Kopf

und dieses grobe Halstuch. . . Bedenke nur, daß du kein Dienstmädchen mehr bist, sondern meine geliebte Geschäftsgenossin und Freundin. — Nun, wie soll ich mich denn puzen? antwortete ihr Fanny lachend; darauf denke ich nicht, und habe auch nie die Zeit dazu. Aber, wenn ich nicht fürchten müßte, dich zu beleidigen, möchte ich gerne dir einen ganz andern Vorwurf machen. — R. Nun, rede nur! — F. Du, liebe Rosalie, suchst dich hierin über deinen Stand zu erheben, und kleidest dich nicht mehr, wie es sich für eine Wäscherin schickt, die bei ihren Kunden umhergeht, sondern wie eine Dame, die Befehle zu ertheilen hat. — R. Ach, das ist's ja gerade, was uns so viele Kunden verschafft; denn wohin ich komme, werde ich mit einer gewissen Auszeichnung empfangen. Während andere schlecht gekleidete Arbeiterinnen demüthig Stunden lang im Vorzimmer warten müssen, werde ich sogleich zu der Frau des Hauses geführt, und als Mademoiselle Rosalie gemeldet. — F. Ich bin ganz der Meinung, daß man stets den Anstand zu behaupten suche, aber das ist eine Thorheit, seinen ganzen Verdienst zu opfern, um vor der Welt mehr zu scheinen, als man ist, worunter das wahre Ansehen und der gute Ruf nur leiden kann. — R. Was sagst du da? — F. Glaubst du denn nicht, daß die Arbeiterinnen in unsrer Straße deinen ausgesuchten und eleganten Anzug bemerken, und daß, wenn ihre Neugierde gesättigt ist, diese dem Neide und der Verläumdung weicht? — Das wollte ich doch wohl sehen, fiel die Mutter Morin ein, wer es wagte, vor mir das Betragen und die Ehre meiner Rosalie anzugreifen. — R. Wenn man sich keine Vorwürfe zu machen hat, was liegt dann an der Verläumdung? — F. Gewiß ist Achtung vor sich selbst das erste, aber die Ruhe des Lebens verlangt oft auch, daß wir der öffentlichen Achtung ein Opfer bringen. — R. Nie kann ich mir das Glück, zu glänzen, und diejenigen zu demüthigen, die mich bekritlein, versagen; nie werde ich das unschätzbare Vergnügen aufopfern, überall mit Artigkeit aufgenommen zu werden, und meinem Stande so viel Ansehen zu verschaffen, als möglich ist. — Du thust wohl daran, fügte die Mutter Morin hinzu; sei nur immer klug; zeige nur deinen hübschen Wuchs und deinen niedlichen Fuß, und frage nichts nach dem: was sagen die Leute dazu?“

So vereinigten sich diese beiden immer gegen Fanny und machten ihr nicht nur Vorwürfe wegen ihrer Nachlässigkeit im Anzuge, sondern beschuldigten sie oft sogar, daß Geiz die Ursache davon sei. Dieses kränkte zwar Fanny, konnte aber in ihrem Betragen und in ihrer Lebensart nichts ändern; fortwährend zwar einfach aber reinlich gekleidet, fand sie ihr Glück vielmehr nur in der Arbeit, und ihr Vergnügen im Lesen guter Bücher, die sie sich aus einer nahen Lesebibliothek lieb. Das war ihre Hauptbeschäftigung an den Sonntagen und ersetzte bei ihr nach und nach den Mangel an früherer besserer Erziehung.

Der Eigenthümer des Hauses, wo die beiden Waisen wohnten, war ein alter, rechtschaffener und wohlwollender Mann. Da er Wittwer und kinderlos, aber reich und im Besitze eines blühenden Gewerbes war, so beschäftigte ihn schon längere Zeit der Gedanke, wie er dieses am besten für die Zukunft sichern könne. Er ließ daher in dieser Absicht aus dem Innern der Bretagne einen seiner Nissen, Gabriel Fremont, zu sich kommen. Dieser, ein junger Mann von 24 Jahren, von glücklichen Anlagen, einem gefälligen Neußern, und in dem Geschäfte schon erfahren, gewann in kurzer Zeit durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit die Gunst seines Onkels. Bald war auch dieser entschlossen, seinem Nissen die Conditorei einst zu übergeben, und nach einigen Beweisen von dem guten Betragen und der Geschicklichkeit desselben erklärte er ihn öffentlich zum Nachfolger in seinem Geschäfte. Durch diese Erklärung, die sich bald weiter verbreitete, wurde der junge Mann interessant: überall, wohin er kam, war er freundlich aufgenommen, und jede Mutter hätte in ihm gern ihren Schwiegersohn gesehen. Allein Gabriel nährte eine geheime Neigung, welche er weder seinem Onkel, noch sonst jemand entdeckte, und die durch den Reiz des Geheimnisses sich immer tiefer einwurzelte. So oft er den beiden Waisen, die mit ihm unter demselben Dache wohnten, begegnete, bemerkte er ihre natürlichen Reize und ihren gefälligen Anstand; so oft er mit ihnen zusammen kam, war er Zeuge von ihrem musterhaften Betragen und von der Reinheit ihrer Sitten; kurz, eine von ihnen hatte seine Neigung gefesselt. Das hatte er auch der Mutter Morin anvertraut, ohne ihr jedoch die zu nennen, welche er auszeichnete, und dieses freimüthige Geständniß, verbunden mit seinen aufrichtigen Absichten, verschaffte ihm Zutritt bei seinen Hausbewohnerinnen, welche bisher nur

solche Leute bei sich sahen, die des Geschäftes wegen mit ihnen zusammenkommen mußten. Die meiste Gelegenheit zu solchen Zusammenkünften bot ihnen der Sonntag dar: war das Wetter schön, so machten sie miteinander einen Spaziergang in den Gärten der Tuilerien, und es war dann dem jungen Mann erlaubt, die Kosten für das Genossene zu übernehmen, eine Auszeichnung, deren Werth er sehr wohl zu schätzen wußte. War es trübes oder regnerisches Wetter, so blieb man zu Hause, und bald nach Tische war Gabriel schon bei seinen Nachbarinnen, um den Nachmittag mit ihnen auf dem Zimmer zuzubringen, wo er ihnen gewöhnlich vorlas oder ein Gespräch anfang, das meistens sehr lebhaft wurde. Die zwei jungen Waisen wünschten sich bei sich selbst Glück zu ihrem Loose, und die Mutter Morin genoß ganz die Freuden und Rechte einer Familienmutter. Gabriel war nicht weniger glücklich: im Besitze der Achtung und des Vertrauens seines Onkels, und in der Gewisheit das Geschäft zu erhalten, konnte er nur einer fröhlichen Zukunft entgegensehen. Nur eines fehlte ihm noch, sagte er dann gewöhnlich erröthend und mit besonderm Ausdruck, wenn er davon sprach: eine Frau zu finden, die sein Loos mit ihm theilen und es ihm verschönern würde, und vor Allem ihn treulich darin unterstützte, seinem Onkel mit aller der Liebe zu vergelten, welche dieser durch sein väterliches Wohlwollen gegen ihn verdient habe. „Ich würde auch gar nicht weit gehen müssen, fügte er dann hinzu, um das zu finden, was ich so sehr wünsche: aber ich fühle wohl, daß ich mich nie erklären darf, und wenn ich nicht errathen werden sollte, so...“ Bei diesen Worten erröthete er noch mehr, und es folgte ein noch ausdrucksvolleres Stillschweigen, welches Rosalie und Fanny in die größte Ungewisheit über die Wahl des jungen Mannes versetzte. Beiden begegnete er ganz mit derselben Aufmerksamkeit, und beide schienen in gleichem Grade seine Gedanken zu beschäftigen. Bald bewunderte er die Zierlichkeit und Anmuth Rosaliens, bald lobte er mit einer gewissen Begeisterung die reizende Schüchternheit und Einfachheit Fannys; überreichte er ihnen Blumen, so waren die Straußchen ganz gleich; bot er auf dem Spaziergang einer von ihnen den Arm, so reichte er ihn sogleich auch der andern; kurz, weder in irgend einem Worte, noch in seinem ganzen Betragen und unter keinen Umständen verrieth Gabriel Fremont irgend eine Vorliebe und schien selbst noch in der Wahl zwischen den beiden Waisen zu schwanken.

(Der Beschluß folgt.)

